

Miklós Tomka

## Die Tradierung des Glaubens

Glaube fordert *per definitionem* eine höchst persönliche Entscheidung; sie kann von niemandem übernommen und an niemanden delegiert werden; sie ist nicht Objekt sozialer Determinierung. Diese Entscheidung ist aber die Krönung, wenn man will: die logische und fast zwingende Fortsetzung der Welterfahrung, die nun ihrerseits weitestgehend sozial vermittelt wird. Nicht also der Glaube, wohl aber der Rahmen, wo dieser Glaube aufgebaut werden kann, hat sozialen Charakter, kann tradiert und weitergegeben werden. In diesem Sinne wollen wir von der Tradierung des Glaubens oder genauer über jene Modelle und Mechanismen der Glaubensvermittlung sprechen, die im Osten Europas von Relevanz sind.

In der soziologischen Fachliteratur wird die These über die Bedeutung der Familie in der religiösen Sozialisation überzeugend belegt<sup>1</sup> – allerdings fast ausschließlich für die Länder der Ersten Welt. Demnach fällt in Gesellschaften mit pluralistischen Strukturen im Laufe der soziokulturellen Differenzierung vor allem der Familie die Sicherung der religiösen Sozialisation zu, wobei die Familien der instrumentalen und institutionellen Hilfe der Kirchen und zahlreicher anderer Träger der Kultur sicher sein können. Wie kann aber die Weitergabe des Glaubens gewährleistet werden, wo einerseits die genannte Differenzierung und Funktionszuweisung an die Familie nicht stattfand oder wo andererseits die Familie nicht die Qualitäten besitzt, solche Aufgaben erfolgreich zu erfüllen? In den meisten sozialistischen Ländern Osteuropas scheinen beide Bedenken begründet zu sein.

Die gesellschaftliche und politische Umwandlung nach dem Zweiten Weltkrieg wird in den sozialistischen Ländern mit bewußtem Stolz als revolutionär bezeichnet. Das trifft bestimmt insofern zu, als die zugegebenermaßen langsame Entwicklung der Gesellschaft unterbrochen und der Versuch unternommen wurde, aufgrund neuer Machtverhältnisse eine neuartige Gesellschaft aufzubauen. Dieser Bruch hat viele frühere Institutionen, Formen und Modelle der sozia-

len Welt zur Bedeutungslosigkeit verurteilt, ohne für die Entstehung neuer sozialer Mechanismen zu sorgen. Das gilt für den gesamten Bereich, in dem die Weitergabe des Glaubens stattfinden kann.

Die «vorsozialistische Zeit» weist bestimmte, für mehrere Länder gültige Merkmale auf. Genannt seien hier: a. die zahlenmäßige und kulturelle Stärke oder gar Dominanz des Bauerntums; b. Feudalstrukturen sowohl in der Organisation der Gesellschaft als auch des Staates; c. eine allgemein verbreitete Gewohnheitsreligiosität; d. die enge Verflechtung von Kirche und Staat auf allen Ebenen. Der Bestand des religiösen Lebens wurde sowohl durch die Tradition als auch durch die undifferenzierten religiös-kulturellen oder kulturell-religiösen Institutionen – gleichzeitig kirchlicher und staatlicher Provenienz – gesichert. Genauso geschah die Weitergabe des Glaubens, ohne von sonstigen Bereichen der Erziehung und Bildung eindeutig differenziert worden zu sein. Im System der sozialen Beziehungen, von der Großfamilie über die weitere Verwandtschaft bis hin zur Ortsgemeinde, sind die Grundlagen einer stark religiös geformten Kultur vermittelt worden, wozu die intellektuelle Ergänzung in Schule und Kirche gegeben wurde. Was die religiöse Tradition betrifft, gab es kaum Wahlmöglichkeiten. Man wurde in die Religion hineingeboren und hatte sie genauso zu akzeptieren wie seine Eltern, seine Muttersprache, seine Handfertigkeiten. Die soziale Existenz erforderte das Befolgen vieler Erwartungen und Vorschriften auch in bezug auf religiösen Glauben und religiöses Verhalten. So lange es keine Alternativen dagegen gab, wurde die Gewohnheitsreligiosität mit einer gewissen Natürlichkeit, ja Naturhaftigkeit erlebt und praktiziert. Es gab keinen Anlaß, über sie zu reflektieren. Industrialisierung, linksorientierte politische Bewegungen und konfessionelle Fehden wiesen zwar die hier beschriebene soziokulturelle Konstellation als unzeitgemäß aus, konnten sie aber bei den gegebenen sozio-strukturellen Gegebenheiten und Machtverhältnissen doch nicht ernstlich gefährden.

Erst die Kriegs- und noch mehr die Nachkriegsereignisse führten eine Wende herbei. Der revolutionäre Wandel hatte in den meisten sozialistischen Ländern manche ähnliche Konsequenzen: a. eine beschleunigte Industrialisierung und Verstädterung und, damit verbunden, eine starke Landflucht, die Schwächung des Bauerntums

und die Entstehung einer heterogenen Arbeiterschaft; b. eine Bildungsrevolution; c. die Trennung von Kirche und Staat bzw. die Einordnung der Kirchen in das System der sozialistischen Gesellschaften und schließlich d. eine Gegenüberstellung der religiösen Weltanschauung und des Atheismus des Marxismus-Leninismus.

Die Entwicklung hat beide ehemaligen Säulen der Religionsvermittlung stark erschüttert. Die Organisationsprinzipien und die Institutionen der Gesellschaft, darunter auch die Familie, gerieten in eine Krise. Organisierte Träger zur Weitergabe des Glaubens wurden von heute auf morgen säkularisiert – so die religiösen Kindergärten und Schulen – oder verboten – so die religiösen Organisationen – oder in ihrer Tätigkeit stark eingeschränkt, vom religiösen Verlagswesen bis zu den Kirchengemeinden. Zunächst reagierten auf diese Herausforderung die religiösen Menschen wie auch die Kirchen mit Bekräftigung der Tradition und mit krampfhaftem Festhalten an altbewährten Modellen. Es kostete Zeit, bis die Einigelung konstruktivem Suchen wich. Für den gegenwärtigen Beobachter lassen aber drei Jahrzehnte sozialistische Entwicklung eine bestimmte Distanz zu. Versuche und neue Wege im religiösen Bereich geben eine empirische Basis für Aussagen über die zukünftige Tradierung des Glaubens.

Generell kann behauptet werden, daß die Vielfalt der Evangelisations- und Tradierungsversuche nicht auf einem reifen Konzept ruht. Hauptfaktoren, Träger wie auch Effektivität der religiösen Sozialisation und allgemeiner der Weitergabe des Glaubens müssen erst neu ausgelotet werden – sowohl in Diskontinuität zu früheren Zeiten der eigenen Gesellschaft als auch mit mangelnder Konkordanz zu anderen Kultursphären der Gegenwart.

Das offizielle Bildungs- und Erziehungswesen der sozialistischen Staaten erblickt die Hauptursache der Spannungen in der Sozialisation des Kindes- und Jugendalters in der sogenannten «doppelten Erziehung». Demnach werden eine zweifache Weltanschauung, voneinander abweichende Erwartungen in bezug auf das Verhalten und eine doppelte Moral an die Kinder herangetragen. Als Träger dieser Erziehung werden einerseits die Familie und die Verwandtschaft, andererseits die Schule genannt – letztere stellvertretend für die staatliche Kulturpolitik und ihre Institutionen. Manches spricht aber dafür, daß beide Kontrahenten nur begrenzt die Kul-

turübertragung zu leisten vermögen. Ihre Leistung ist in jeweils verschiedenen Gruppen ausschlaggebend. Besonders in Moral und Weltanschauung ist ihre Effektivität häufig schwach.

Die Stärke der Großfamilie und verwandtschaftlicher Beziehungen schwand als Folge a. der Auflösung der bäuerlichen Kultur, b. des Wegziehens vieler Familienmitglieder in die Stadt oder gar ins Ausland, c. des Berufswechsels vieler ehemaliger Landwirte zum Arbeiter. Die wichtigsten empirisch beobachtbaren Fakten dieses Prozesses sind die Ablösung der Großfamilien durch Kernfamilien, die auch im internationalen Maßstab extreme Instabilität der Ehen und die – wiederum im internationalen Vergleich – geringe Zahl der Kinder<sup>2</sup>. Von einem Generationskonflikt wird selten gesprochen. Statt Konflikt sollte man eher von einer tiefreichenden sozialen und kulturellen Entfremdung der Generationen sprechen. Die Bildungsrevolution hat den Jüngeren das Gefühl der Erhabenheit über Anschauungen, Werte und Verhalten ihrer Väter gegeben.

Großfamilien gibt es also immer weniger. Die nicht zuletzt religiöse Kultur der Generation der Alten wird von ihren Kindern, von den gegenwärtigen Vätern und Müttern, abgewertet und von sich gewiesen. Die innere Stabilität und Harmonie der Ehen wird sehr oft nicht erreicht. Neben vielfach mangelnder Kinderfreudigkeit wird schließlich die Kinder- und Jugenderziehung von der Kinderkrippe an – teils infolge der beruflichen Beschäftigung der Frauen – immer allgemeiner und vorbehaltloser staatlichen Institutionen anvertraut. Kurz ausgedrückt: Die Familie der sozialistischen Länder Osteuropas ist nach allen Zeichen im allgemeinen nicht in der Lage, die Weitergabe von Glaube, Weltanschauung und einer Wertordnung an die kommende Generation zu gewährleisten.

Die kulturellen Institutionen des sozialistischen Staates haben zum Ziel, die Entwicklung und Etablierung einer profanen Kultur nach den ideologischen Aussagen und Entwürfen des Marxismus zu erreichen. Bildungseinrichtungen, Massenkommunikation und die Kulturarbeit verschiedenster Verbände dienen diesem Zweck. Zweifelsohne gelingt es ihnen, ein charakteristisches kulturelles Klima zu schaffen, in dem die Religion fast völlig fehlt und ihre seltenen Erwähnungen mehrheitlich kritischer Natur sind. Es kann aber als sicher angesehen werden, daß die institutionell vertretenen Werte, Ziele

und Aussagen kaum in die Alltagspraxis übersetzt und kaum als lebensformende Leitmotive vermittelt werden können.

Eine potentielle dritte Kraft könnte die vom Staat und ihren Organisationen getrennte institutionelle Kirche bilden. In Wirklichkeit ist sie es aus mehreren Gründen nicht. Erstens ist ihr Tätigkeitsbereich fast völlig auf den liturgischen Raum beschränkt, womit nur ein ganz schmaler Bereich des Lebens des Einzelnen erreicht wird. Zweitens wirkt sie de facto kaum gemeinschaftsstiftend. Sie trägt nicht zur Entstehung solcher gesellschaftlicher Strukturen bei, welche die Vermittlung des Glaubens verantworten und sichern könnten. Drittens muß sie mit inneren Problemen des Personal mangels, der nicht zeitgemäßen Ausbildung, einer veralteten Infrastruktur usw. fertig werden. Viertens führen ihre soziale Isolierung, die mangelnde Erneuerungsbereitschaft und die internen Spannungen, auch bei religiösen Menschen, wiederholt zu einem Vertrauensschwund.

Die Weitergabe von Kultur geschieht also weder als eine Fortsetzung der Tradition noch im Sinne der marxistischen Ideologie oder der Religion, sondern vorwiegend im Sog der Konsumgesellschaft und ihrer Werte. Neben den beiden bzw. drei angeblich ausschlaggebenden Kräften der kulturellen Transmission sind weitere am Werk, u. a. die Gruppen der Gleichaltrigen und Kollegen oder die Massenkommunikation des In- und Auslandes. Ihre relative Bedeutung ist unklar und wechselhaft. Die so entstehende Unsicherheit der Erziehung wird von Vertretern der staatlichen Kulturpolitik häufig beklagt; sie verweisen sogar hier und da auf die mögliche positive Funktion der Religion. Solch ein Verweis läuft aber bekanntlich nicht synchron mit einer problemlosen Weitergabe des Glaubens. Letztere wird gesamtgesellschaftlich nicht geleistet. Weder findet eine an alle gerichtete Vermittlung von Religion statt, noch geschieht in den meisten Fällen eine individuelle bzw. familiäre religiöse Sozialisation. Ein umfassender Prozeß der Weitergabe des Glaubens findet nicht statt. Es gibt aber einen Ansatz, der zur Klärung der Lage beitragen kann. Christengruppen, Freundeskreise religiöser Menschen, Gebetskreise oder Basisgemeinden entstehen nicht zuletzt aus Reaktion auf die Not in der religiösen Erziehung. Diese Gruppen arbeiten unmittelbar an der Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation und an Gleichaltrige. Sie üben auch mittelbar eine

derartige Wirkung aus, indem sie das Familienleben stärken oder in der Neubelebung der Gemeinden tätig sind.

Die Neuheit des Ansatzes ist gleichzeitig inhaltlicher, funktionaler und struktureller Natur. Diese Gruppen vertreten und vermitteln eine Religiosität auf der Basis persönlicher Entscheidung, deren unmittelbarste institutionelle Form die Gruppe selbst ist. Es ist also eine sich selbst tragende und reproduzierende Religiosität. Neben der weltanschaulichen Entscheidung werden auch die entsprechendé Verantwortung und eventuelle negative soziale Konsequenzen dieser Wahl willig übernommen. Entscheidung, Entschlossenheit und Praxisbezogenheit laufen hier zusammen.

Diese Zusammenschlüsse jeweils weniger Menschen gewinnen auf nicht-organisationeller Ebene Funktionen wie das Wirken durch praktische Liebe und durch Beispiel. Der niedrige Grad der Organisiertheit ist der Schlüssel der größeren Fähigkeit zur Erneuerung. Die Religion, die diese Gruppen vermitteln, ist also ideologisch nicht belastet. Sie wird durch Zeugnis anziehend.

Die strukturelle Neuheit ergibt sich durch die Entstehung autonomer und aktiver kleiner Sozialeinheiten innerhalb der Kirche. Durch überpfarrliche Beziehungen wird die Pfarrstruktur relativiert. Neben der hierarchischen Ämterstruktur formt sich ein Netz selbständiger kollegialer Teilstrukturen. Die Weitergabe des Glaubens wird in und durch jenes soziale Beziehungsgeflecht vollbracht, das auch ansonsten Geborgenheit bietet und den wichtigsten Bezugsrahmen des Lebens darstellt. Die wichtigste Leistung dieser Gruppen ist vielleicht die Wiederherstellung der Verbindung zwischen dem Makro-System der Organisation der Kirche und dem Individuum. Es kann zu einem Austausch zwischen beiden kommen. Die Bedürfnisse der Individuen können durch die Angebote der Organisation gedeckt werden. Die christlichen Spontangruppen sind also jene Drehscheiben, wo auch andere handelnde Träger der Sozialisation ihre Chancen zur Übergabe des Glaubens vervielfachen können.

Der Aufbruch der christlichen Kleingruppen ist gegenwärtig der beste Garant der Darstellung und Weitergabe der Religion und Religiosität an die kommende Generation und auch an jene, die die Frohe Botschaft noch nicht erreicht hat. Diese Gruppen dürften die Kraft zur Stärkung

der christlichen Familien und auch der Institution der Kirche haben. Zum letzteren muß aber diese Chance von den Amtsträgern der Kirche wahrgenommen werden, und die Mühe darf nicht gescheut werden, die Integration dieser

Gemeinschaften und der bestehenden Organisation der Kirche zu fördern. Insofern liegt die Entscheidung darüber, wie die Vermittlung des Glaubens geschieht, bei der Amtskirche.

<sup>1</sup> Eine Zusammenfassung der Literatur und ihre empirische Überprüfung findet sich bei L. Vaskovics, *Familie und religiöse Sozialisation* (Wien 1970).

<sup>2</sup> *Demographic Yearbook*. New York, United Nations. Die Bände der letzten zwanzig Jahre bestätigen die Kontinuität der genannten Tendenzen.

## MIKLÓS TOMKA

1941 in Budapest geboren. 1964 Diplom in Ökonomie. 1967 Doktorat, 1977 Habilitation in Soziologie. Tätigkeit in der Kommunikationsforschung. Unterricht und Forschung in Religionssoziologie. Seit 1978 Vize-Präsident der Sektion Religionssoziologie in der International Sociological Association. Publikationen (außer in ungarisch): in *Social Compass*, *Lumen Vitae*, *The Annual Review of the Social Sciences of Religion* usw. Anschrift: Várviz u. 4., H-1171 Budapest, Ungarn.

Lubomir Hájek

### Die zwei Gesichter der Kirche in der Tschechoslowakei

Bei der Wiedergabe komplizierter Phänomene besteht von vornherein die Gefahr der Vereinfachung durch den, der die Sache von innen betrachtet, sowie auch das Problem seiner subjektiven Einseitigkeit. Für den Außenstehenden kann seinerseits das rechte Verstehen durch die «Reduzierung auf bekannte Größen» verstellt werden. Die «Unterscheidung der Geister» tut also not. Stichwörter wie Amtskirche, Untergrundkirche, Traditionalismus, Progressismus, Kontestation, Befreiung, Sterben oder Überleben der Kirche haben in verschiedenen Situationen verschiedene Bedeutung und können manchmal sogar einen entgegengesetzten Sinn bekommen. Der folgende Versuch ist ein bescheidener Beitrag zur Klärung der Situation der Kirche in der Tschechoslowakei.

#### I. Amtskirche

In den westlichen Vorstellungen von der Amtskirche herrscht das Modell der «pyramidalen

Struktur» vor: als heilige Herrschaft, als bürokratische Verwaltung mit Befehls- und Verbotsverkehr, einseitig von oben nach unten orientiert, als feudalistischer Paternalismus, totalitäre Manipulierung u.ä.

Diese Form des kirchlichen Amtes kommt bei uns in Böhmen und Mähren – in der Slowakei sind die Verhältnisse ein wenig anders – nicht vor. Wir sind praktisch Kirche *ohne kirchliches Amt*. Die Tätigkeit der kirchlichen Amtsträger ist behindert, und ihre Autorität ist fast nicht vorhanden, obwohl eine wirkliche geistliche Führung in diesen Ländern besonders notwendig wäre. Dagegen existiert bei uns ein anderes «Kirchenamt»: das Sekretariat für kirchliche Angelegenheiten beim Kultusministerium. Es versteht sich selbst als «Zentralorgan der Staatsverwaltung in den Angelegenheiten der Kirchen und der religiösen Gesellschaften»<sup>1</sup>. Von diesem Amt kann man in gewisser Hinsicht alles soeben Gesagte behaupten: pyramidaler Apparat (Staats-, Kreis-, Bezirkskirchensekretäre), Macht, Bürokratie, öffentliche und geheime Polizei usw. Aber es ist ein *Kirchenamt ohne Kirche*.

#### II. Untergrundkirche

Bedeutet bei uns die Untergrundkirche Katakomben und Märtyrer? Katakomben – das klingt zu archäologisch und romantisch: Wir bewegen uns ganz normal auf der Erdoberfläche und unter